

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 12

Artikel: Heimliche Verheissung
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 12 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 22. März 1924

~ Heimliche Verheißung. ~

Von Alfred Huggenberger.

Ich hör' ein Glöcklein läuten —
Von wannen kam der Ton?
Frag' ich bei klugen Leuten,
Sie wissen nichts davon.

Ein Vöglein hör' ich singen,
Verborgen im dunkeln Hain,
Ein süßes, heimliches Klingen
Ging wie ein Märchen mir ein.

Das arme Herz will hoffen!
Hinter der Wetterwand
Sieht es den Himmel offen
Und staunt in verheißenes Land.

Zweifel und Not, die zweie
Ackern der Seele Grund.

Hoffnung ist Himmelstreue,
Macht unsere Sinne gesund.

(Aus „Lebenstreue“.)

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Bettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

7

Der einfache, ehrlich gemeinte Trost verfehlte jedoch seine Wirkung, er legte der Unglücklichen vielmehr die Frage nahe, was für ein Bild sie denn in ihrem Herzen trage, und lange beschäftigte sie der Gedanke, bei dem ihr hange ward, wie dem um die Ernte besorgten Bäuerlein beim Herannahen eines schwarzen Gewitters. Wenn sich die Wolken dann verzogen haben und die wachsende Erde trieft vom erquickenden Himmelstau, in welchem die Sonne und die blaue Luft sich spiegeln, atmet er erleichtert auf: „Es hat doch gut getan!“ So wurde ihr endlich auch wohl bei all ihrem Weh; es war ihr, als ob sie einen guten Menschen gefunden hätte mitten in Jammer und Besorgnis. Und was kann der Himmel uns Besseres geben, als einen guten Menschen an die Hand? dachte sie, sich selber zum Troste.

V.

Raum hatte Hansjakob seinen Fuß aufs freie Pflaster vor dem Stadhof gesetzt, als Schwerter unter freudiger Begrüßung auf ihn zueilte. „Endlich kommst du!“ rief er aus, „ich habe dich ersehnet wie der Vogel den Tag; du scheinst ja so munter wie ein Klosterhahn; hast etwa der Mutter Henne die Beichte abgenommen?“

„Schweig oder ...“

Hansjakob griff unwillkürlich an die Stelle am Wamsgurt, wo er sonst den kurzen, wohlgeschliffenen Dolch trug. Heute hatte er ihn zu Hause gelassen; die Waffe schien ihm den klösterlichen Frieden, der ihn umgab, zu beleidigen. Es war gut, daß sie ihm augenblicklich nicht zur Hand war; wer weiß, er hätte sie gegen den rasch gewonnenen Freund

gezücht; so tief hatte ihn die Mederei verlegt und sein romanisches Blut erregt. Schwerter hatte die leidenschaftliche Bewegung des Armes bemerkt und legte dem Künstler befäustigend die Hand auf die Schulter: „Nimm mir's nicht übel, Meister Hansjakob, die Henne ist allerdings diesmal noch nicht Mutter; aber wer will ein Weib hindern? Und ich sage dir, die hat das Zeug zu einer Mutter; ich habe ihre gute Gestalt im Bade gesehen; und warum hätte ihr Gott das schöne Feuer in ihren Augen angezündet, wenn es nicht leuchten und ein Herd sollte werden für viele Lebensflämmlein? Das Feuer darf nicht ausgehen auf der Erde, sonst wir's Nacht, das weißt du doch.“

„Schwerter, laß mich, ich mag das nicht hören; du bist absonderlicher Laune!“

„Ach, du magst mein Geschwätz nicht hören; wohl, ich will dir dein Geheimnis lassen; ausgesprochen hätte es seinen Zauber verloren, wie die Moral in einer guten Fabel. Du selber aber entriemst mir nicht. Erstlich wünsche ich als dein Freund, daß du mir mit Hilfe deiner Kunst gleich diesen Nachmittag einen Gefallen erweisest, und weiterhin wünscht dich jemand kennen zu lernen, dem ich dich empfohlen habe — der Bürgermeister Großmann von Zürich.“

„Was mag der von mir wünschen?“

„Sei nur ruhig; er ist nicht dein Feind; deine Tat hat ihn gefreut, deine Kunst ist ihm empfohlen; du wirst in ihm einen Mann und Freund gewinnen. Zunächst aber sollst du ihm dienen, er will seine Wohnräume neu aus-täfel'n und durch Schnitzereien zieren lassen — eine heime-